polylog 53 2025

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

ISSN 1560-6325 ISBN 978-3901989-52-0 € 20,–

Murat Ates, Amalia Barboza, Christoph Hubatschke und Ruth Sonderegger (Hg.)

Dekolonisierung, Kunst, Wissen

Mit Beiträgen von Gaëlle Shrot, Ruben Hordijk, Luana Goulart de Castro Alves, Muhamad Abdelmageed, claudia* sandoval romero, Dominik Reisinger und anderen

SONDERDRUCK

Dekolonisierung, Kunst, Wissen

herausgegeben von Murat Ates, Amalia Barboza, Christoph Hubatschke und Ruth Sonderegger

3 Murat Ates
Dekolonisierung. Zwischen oberflächlichen Vermarktungen und politisch-epistemischen Ansprüchen
Einleitung

9 Gaëlle Shrot
A world »Made in Europe«: German-speaking museums in the decolonising process

21 Ruben Hordijk
Erzählung als feministische Epistemologie und Ethik der Ver-Antwort-lichkeit

33 Luana Goulart de Castro Alves
Politics and art: the aesthetic regime of Jacques Rancière and the anti-colonialism of Zanele Muholi's photography

43 Muhamad Abdelmageed
Demaskierung einer »kolonialen Machtmatrix« in der zeitgenössischen Erforschung arabisch-islamischer Philosophien

55 claudia* sandoval romero
Strategien der Sichtbarkeit. Eine De(s)koloniale Herangehensweise an die Kontaktzonen zwischen Peripherie und Zentrum am Beispiel der mumok Ausstellungen von 1998 bis 2018

77 Dominik Reisinger
Die Architektur des Tees. Eine Fallstudie einer zeitgenössischen Interpretation japanischer Raumauffassung mit Ursprung in traditioneller Teehausarchitektur

90 berichte, bücher & medien

107 polytop – Stimmen, Blicke, Netzwerke

110 impressum

111 bestellen

Mădălina Diaconu

Sprachen und Kulturen des Windes

Rainer Guldin: *Philosophie des Windes. Versuch über das Unberechenbare*

Bielefeld: transcript, 2023, ISBN 978-3-8376-6843-8; 978-3-8394-6843-2; 978-3-7328-6843-8, 410 S.

Die Monographie »Philosophie des Windes. Versuch über das Unberechenbare« des emeritierten Professors für deutsche Kultur an der Universität in Lugano und Chefredakteur der Zeitschrift »Flusser Studies« Rainer Guldin ist aufgrund ihrer Vielseitigkeit schwer disziplinär zu verorten, auch wenn der plakative Titel vielleicht anderes suggerieren möchte. Die überwältigende Informationsmenge erstreckt sich auf den 410 klein gedruckten Seiten und entlang der zehn Buchkapitel von Philosophie und Theologie bis zur Geschichte und Meteorologie, mit zahlreichen Bezugnahmen auf die Literatur, auf Bildmaterial, ob künstlerisch, mythologisch oder wissenschaftlich, sowie auch auf den Film. Der Verfasser selbst wehrt sich allerdings gegen eine Zuschreibung seiner lang recherchierten Untersuchungen und möchte sie nicht bloß als eine »Kulturgeschichte des Windes« oder »historische Wetterkunde« und systematische Rekonstruktion des Windmotivs in verschiedenen Künsten verstanden wissen; stattdessen charakterisiert er sein Projekt als »eine metaphorisch ausgerichtete Philosophie des Windes« (15), die den Wind als Phänomen und noch mehr als Sprachbild zum Anlass nimmt, um allgemeine erkenntnistheoretische, ontische und anthropologische Fragen aufzuwerfen. Insbesondere erschließt die Untersuchung des Windes ein ganzes Feld an unsichtbaren und immateriellen Phänomenen und kultiviert unsere Sensibilität für das Unauffällige, denn der Wind muss sich für Guldin nicht unbedingt destruktiv-überwältigend manifestieren, sondern sei »im Subtilen, Spielerischen und Ephemeren angesiedelt« (26).

Beim Aufbau seiner »Philosophie« des Windes hat Guldin eine nicht-lineare Struktur gewählt, die es ermöglicht, die Kapitel auch unabhängig voneinander zu lesen. Schwerpunktverschiebungen schließen die Rekurrenz von Leitmotiven nicht aus, und der jeweilige thematische Leitfaden wird regelmäßig von Exkursen unterbrochen mit der Absicht, so viele Facetten des Windes wie möglich anschaulich zu machen. Komplementäre, gelegentlich widersprüchliche Aspekte des Windes (bzw. der Windmetapher) kehren immer wieder und fordern eine präzise Versprachlichung des Windes und seiner Erfahrung heraus. Bereits das erste Kapitel stellt allgemein die Meteore mit ihrer Mischung von Präsenz und Abwesenheit in Form von Flüchtigkeit und von Ordnung und Unordnung, die ihre relative Unberechenbarkeit ausmacht, unter den Begriff der Ambivalenz. Die Beschäftigung mit dem Wind, von dem der Verfasser offensichtlich fasziniert ist, belohnt eher mit Fragen als mit Antworten: Existieren Winde – ob unmittelbar erfahrbar oder naturphilosophisch und wissenschaftlich aufgefasst – in der Singular- oder in der Pluralform? Welche sind die Funktionen der kulturübergreifenden Personifizierung als (eventuell beflügelte) Gottheiten, als Engel und Dämonen und der windbezogenen Allegorien, die Guldin als ontologische Metaphern auslegt? Was liegt in ontischer Hinsicht der Luftmeer-Metapher zugrunde, wenn Winden als Luftströmungen Fluidität zugeschrieben wird, und wie lassen sich die Bewegungsformen von Wasser und Wind miteinander vergleichen? Nicht zuletzt: Was sind die Gründe, um die Dynamik der physischen Atmosphäre, einschließlich Wind und Wolken, in Sprachbilder des Kriegs und allgemein der Gewalt zu übersetzen, von in einem Windsack eingesperrten Winden zu den Wetterfronten der modernen Meteorologie?

Guldin kennzeichnet wiederholt den Wind als epistemologische Metapher für das unsichtbar Spürbare, was – etwa im Unterschied zu den ebenfalls in der Philosophie beliebten Sprachbild des Nebulosen – Fragen einer multisensorischen Erfahrung auf den Plan ruft: »Der Wind hat viele Stimmen.« (209) Seine

Erfahrung wird auch haptisch und olfaktorisch übersetzt: Der Wind berührt den Körper und transportiert Gerüche. Im 6. Kapitel »Die Sprachen des Windes: Übertragung und Übersetzung«, das zentral für seine »Philosophie« des Windes ist, verdoppelt Guldin die Metaphorik des Windes, indem er überraschenderweise anmerkt, dass das Windphänomen allgemein verbindet und vermittelt und damit grundsätzlich mit sprachlichen Übertragungsprozessen verwandt sei: Physische Winde verleiten umso mehr zur Metaphorisierung, als sie selbst einen »Transfer zwischen unterschiedlichen Realitätsbereichen« vollziehen (211).

Die Winde werden aber nicht bloß als äußere Phänomene erfahren, sondern das Windphänomen regt dazu an, Analogien zwischen dem Mikrokosmos des menschlichen Körpers und dem Körper der Welt herzustellen. Die äußeren Winde kommunizieren mit den physiologischen »inneren Winden« (252), und Stimmungen werden in atmosphärische Begriffe übersetzt, was inzwischen die vielgestaltige Phänomenologie der Atmosphäre auch philosophisch ausführlich reflektiert hat (siehe dazu auch polylog 51/2024: »Atmosphäre«). Mehr noch, seelische Prozesse werden in Windbilder umgeschrieben, und der Wind wird zu einer »Metapher der Melancholie und des Unheils, des plötzlichen emotionalen Umschwungs, der unbegrenzten Steigerung, des Wahnsinns und der Krankheit«, »von der vollkommenen Windstille« der Seele bis zum »entfesselten Sturm« der geistigen Umnachtung (291).

Die letzten beiden Kapitel erweitern das Untersuchungsfeld auf die Gesellschaft, Geschichte und Kultur. Die Ambivalenz der Windmetaphorik kehrt in politischen Kontexten zurück: Die Windstille symbolisiert gesellschaftliche Stagnation und die Macht der Konventionen unter dem Druck des Kollektiven, kräftige Luftbewegungen drücken den Ausbruch aus tradierten Formen des Zusammenlebens durch individuelle oder kollektive Befreiung, Revolte und Suche nach alternativen Gesellschaftsformen aus. Guldins Kommentare zu den »Luftmenschen« (348), seien diese traditionelle Nomaden oder moderne Migrant*innen, bereiten den Übergang zum letzten Kapitel »Windanmut: Klima und Kultur« vor, in dem die bisherige vorrangige Lektüre westlicher Windbilder auf außereuropäische Kulturen erweitert wird. Es sind hauptsächlich Beispiele aus Japan (der japanische Anime-Regisseur Hayao Miyazaki, Ryosuke Ōhashis Aufsätze und der ausführlich referierte Klassiker Watsuji Tetsurôs Fûdo – Wind und Erde. Der Zusammenhang zwischen Klima und Kultur) und aus der Navajo-Kultur (referiert via James Kale McNeleys Holy Wind in Navajo Philosophy, 1981), die in diesem vergleichsweise schmäleren und abrupt beendeten Kapitel Guldin dazu verhelfen, die Natur-Kultur-Dichotomie zu verwerfen.

Die Informationsfülle des kulturhistorischen Materials, die ausführlich referiert wird und Guldins meistens unkritische, dafür aber inspirierende Kommentare veranlassen, wird durch zahlreiche Illustrationen aus den bildenden Künsten, aus der Buchgraphik und prämodernen Kartographie, sowie auch von Diagrammen und wissenschaftlichem Bildmaterial ergänzt. Zentrale bibliographische Referenzen sind Michel Serres, Vilém Flusser und Tim Ingold und aus den außereuropäischen Kulturen Ryosuke Ōhashi. Im letzten, für die interkulturelle Philosophie am relevantesten Kapitel fehlt allerdings Tadashi Ogawas Buch Phenomenology of Wind and Atmosphere (2021), und allgemein muss die Leserin einen langen Atem bzw. ein genauso großes Interesse an dem Thema wie der Verfasser selbst haben, um den Band fertigzulesen und es eventuell fortzuschreiben, denn – wie Guldins »Schlusswort« beweist – lassen sich ständig neue künstlerische und theoretische Quellen einbeziehen, die neue Aspekte des Windes als Phänomen und als Metapher neu beleuchten.